

Roger Monnerat  
Text für den Ingeborg Bachmann-Lesewettbewerb in Klagenfurt

## Himmel & Hölle

Ich weiss nicht, ob es mir gelingen wird, dir, *ma vieille gamine*, schon nur in Umrissen verständlich zu machen, was mich umtreibt und veranlasst, ohne Aussicht auf Gelingen weiterzuschreiben, einzig ermutigt von Zeilen wie «nun reden die Reichen von Befreiung» oder «wie du siehst, bin ich blind». Wenn ich dich grossspurig «*ma vieille gamine*» nenne, dann, um mich in die Stimmung zu versetzen, von weit oben auf den Boden der Tatsachen herunterzupoltern und auf allen vieren kriechend die Scherben einzusammeln, die da sind: zwei Romane, die publiziert wurden, und siebenundfünfzig vollkommene Lieder, die vielleicht nie jemand hören wird.

Im Traum hatte ich kürzlich meinen Kollegen O. am Telefon, der im Alter von dreiundfünfzig Jahren gestorben ist, vermutlich an einem Herzversagen, während er schlief, eingerollt unter einem Stoss Decken, da er sich fiebrig, alt und unglücklich gefühlt hatte. Im Lokal, in dem wir uns verabredet hatten, sass O. in Begleitung einer Frau an einem langen Tisch. Ich wagte nicht, ihn anzusprechen. Als seine Begleiterin das Lokal verliess, ging ich ihr durch die Strassen nach. Sie war eine Lehrerin und trug eine Schuhschachtel vor sich her. Als sie stehen blieb, um, wie ich beim Hinzutreten bemerkte, die Adresse auf der Schachtel nachzuprüfen, nahm ich ihren Kopf in beide Hände und stellte fest, dass sie nicht mehr das Gesicht der Frau hatte, der ich gefolgt war. Sie sagte mir, mein toter Kollege rufe immer wieder seine Freundin an und fordere sie auf, sich umzubringen, da er nicht länger auf sie warten wolle.

Dieser Traum ist ein böses Omen. Ich habe Angst zu sterben – zusammen mit meinen Liedern. Könnte ich mein Leben dagegen tauschen, dass meine Lieder am Radio gespielt werden, ich würde diesen Handel annehmen müssen, denn meine Ungeduld ist so real, wie es die Neumondbrüste einer Sechzehnjährigen sind. Sie ist so real, wie es jene Prostituierte war, die sich auf mich gelegt und mich geküsst hat. Seitlich über ihrer Hüfte klebte ein Hormonpflaster, Haare wuchsen ihr aus den Achselhöhlen, und wie es wildfremde Frauen in den Siebzigerjahren taten, glitt sie an mir hinunter, *giving me head on the unmade bed*, als wären wir Janis Joplin und Leonard Cohen im Chelsea Hotel.

*Ma vieille gamine*, ich leugne es nicht: Ich möchte ein gefragter Mann sein. Darin gleiche ich den Verbrechern, die mit ihren Taten der Gesellschaft Rätsel aufgeben; die in ihrem Versteck sitzen und über eine Lösung nachdenken und – wenn es so weit ist, gefasst zu werden – vor die Schranken des Gerichtes treten, um Fragen zu beantworten. Wird nicht gesagt, die Seelen seien einmal an einer Leiter auf die Erde hinabgestiegen, und nachdem die letzte Seele von der untersten Sprosse gehüpft war, sei die Leiter eingezogen worden? Heisst es nicht, seither würden die Seelen hienieden umherirren und sich fragen, weshalb?

Nichts könnte wahrer sein.

Der alte Billy Joe wusste alles darüber. Eines Tages trat er vor sein Haus, ging eine Weile absichtslos umher, um keinen Verdacht zu erregen, kletterte, als er sich genügend unbeobachtet fühlte, geschwind die Böschung hoch, stellte sich breitbeinig auf die Eisenbahngleise. Der Schienenstrang schwang sich wie der Ast einer Parabel in den blauen wolkenlosen Himmel. «Wenn das nicht die Himmelsleiter ist», rief Billy Joe, legte sich hin, breitete die Arme aus, fasste mit den Händen nach den Schienen, schob sich, Fuss vor Fuss auf die Schwellen setzend, auf dem Geleise kriechend voran.

Billy Joe musste sich mächtig strecken und krümmen. Das würde dank der Zentralperspektive mit der Zeit besser werden, sagte er sich, und ein freudiger Schrecken durchfuhr ihn, als er in der Umkehrung dieser Überlegung erkannte, dass seine Seele, die, viel zu gross für ihn, ständig seine Brust zu sprengen drohte, immer kleiner werden würde, je weiter er vorankam auf der Himmelsleiter.

Aber Billy Joe kam nicht weit. Bald war er von gestikulierenden Leuten umringt, und alle wollten von ihm wissen, was er sich dabei denke, so zwischen den Geleisen zu kriechen. Billy Joe setzte sich auf, wischte sich den Schweiß von der Stirn und kratzte sich über dem rechten Ohr. Also doch nicht. «Vielleicht müsste man es mit Fliegen probieren», sagte er, und die Leute stiessen sich an, scharrrten verlegen mit den Schuhen im Staub, taten eine Weile, als ob nichts wäre, und rannten dann plötzlich in allen Richtungen davon, um das Flugzeug zu erfinden.

Das, *ma vieille gamine*, waren noch Zeiten. Sieh dich heute um, was siehst du? Allen baumeln bunte Säcke voller Bücher am Rücken, weil sie ein Leben lang lernen müssen. Sie blicken optimistisch immer geradeaus, auch wenn sie sich – beispielsweise in der Strassenbahn – im Kreise drehen und mit ihren Säcken, swasch,

swasch, swisch, da jemandem die Brille von der Nase wischen, dort jemandem das Gebiss aus dem Mund hakeln, wenn es nicht ein Säugling ist, den sie in hohem Bogen aus den Armen eines Elternteils schleudern.

Zu denken gibt mir auch, dass die Leute Schuhe tragen, die an die Hufe von Brauereipferden erinnern. Fürchten sie, dass jeden Moment der Boden aufbricht, und Pech und Schwefel aus dem Erdinnern herausquellen? Oder tragen sie diese Klumpen an den Füßen als Erdung und wollen kleine schlanke Birken sein, die ihre Äste in den Himmel recken und im Schwirren ihrer zarthellgrünen Blätter Nachrichten aussenden und empfangen? (...)

Wie Recht wir 1968 hatten. Wir bekämpften einen Kapitalismus, den es in dieser Form erst heute, dreissig Jahre später, gibt. Die Zeit war seltsam verknotet, es war kalt und ganz gegen seine Art erlaubte der Kapitalismus den Männern damals, nach acht Stunden Arbeit den Kopf auf den warmen Bauch ihrer Frau zu betten und den Kindern Kaugummi in den Mund zu schieben. Ich werde versuchen, mich sprachlich in die höchsten Höhen aufzuschwingen, um mit Riesenschritten drei verlorene Jahrzehnte zu durchheilen.

Aber zuerst, *ma vieille gamine*, muss ich sagen, woher ich spreche, denn jede Rede belehnt frühere Rede und ihre Autorität – allen voran die närrische Rede, die sich nicht nur aus der Vernunft, sondern aus Traum, Ahnung, Täuschung und auch Unvernunft nährt. Von dort aus – umgeben von Narren und Närrinnen – spreche ich. Jemand, den ich Marek nenne, wird dir meine Kindheit und die frühe Jugend erzählen; einer, den ich Mâlek nenne, die wilden Jahre; ein dritter, der Manek heisst, wird alles noch einmal berichten – von Anfang an und anders, und wie es auch hätte sein können, oder tatsächlich gewesen ist.

Ich spreche als Bürger eines reichen Landes, und wie viele meiner Generation ziehe ich an einer Leine die Konservendosen der Revolution hinter mir her und höre sie scheppern. Nehmen wir die erste, die von einem groben Schuh zusammengequetschte Dose mit der Aufschrift «Konsumterror». Wer sich vom eigenen Kot ernähren wollte, wäre nach spätestens drei Durchgängen tot. Beim Arbeitsausstoss verhält es sich exakt umgekehrt: Wer ihn nicht konsumieren würde, wäre spätestens nach drei Durchgängen arbeitslos. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Vor allem soll mir niemand damit kommen, wir hätten zur Schöpfung Sorge zu tragen. Trägt die Schöpfung etwa Sorge zu uns? Zu mir und meinem Bewusstsein? Die entscheidende Frage ist doch: Was soll mit all den Leuten geschehen, die nicht mehr wissen, worin ihr Nutzen besteht. Jewgeni Polack sagt: «Ab in die Erde mit ihnen!»

Jewgeni Polack ist ein vielfach enttäuschter Grubenarbeiter. Aber noch immer sieht er Hoffnung für seinen Plan, den Kampf der Klassen auf eine neue materielle Ebene zu heben. «Was es braucht, sind zwei Erdrotationen. Während sich die Erdkruste in einer Richtung dreht, muss sich das Erdinnere im Gegensinne bewegen. Alles was wir tun müssen, ist, die Erdkruste von ihrem Kern zu trennen, dann wird die Lavasuppe gegen die Erdkruste klatschen und die Menschheit aufrütteln, die Antreiber werden in die Stanzpressen fliegen, die Generäle werden sich die Zunge abbeissen und den Mördern wird das Messer in die eigene Kehle fahren», so redet Polack insgeheim. Nach aussen tarnt er seinen Plan als Beitrag zur Lösung der Beerdigungsprobleme im Jahre 2050: Die Leichen würden zwischen Kern und Mantel aufgerieben, gemahlen, pulverisiert zum Feinsten. Bis es so weit wäre, könnten Abermillionen Menschen damit beschäftigt werden, sich ihr eigenes Grab zu schaufeln, statt mit dem Auto umherzufahren und Zahnbürsten für Hunde feilzubieten.

In der Maschinerie der Nacht öffnete sich auf einem der Bildschirme ein neues Fenster. Billy Joes Enkel, Billy Joe III, war darin zu sehen. Er ging, um keinen Verdacht zu erregen, auf dem Hof vor seinem Haus unauffällig umher und gab vor, Schattenboxen zu üben. Nach einer Weile blickte er sich um, rief den Nachbarn ein lautes «Hallo» zu, band den Hund an das Scharreisen auf der Veranda, liess die Eingangstür zuknallen und schlüpfte auf der Hinterseite aus dem Haus. Er rannte geduckt zur Böschung am Bahndamm, kletterte durch Brennnesseln und hoch stehendes gelbes Gras und stellte sich von einem staubigen Holunderbusch verdeckt auf die Geleise. Der Himmel war blau, aber in der Ferne von weissen Wolkenstreifen durchzogen. Billy Joe III legte sich auf die Geleise und begann zu klettern. Es war dies die einzige Art, in den Himmel zu gelangen, Sprosse für Sprosse, Fuss vor Fuss, Hand um Hand, davon war Billy Joe III überzeugt. Was sein Grossvater seinerzeit aus Verlegenheit angeregt hatte, die Entwicklung von Flugzeugen, hatte nichts zur Beantwortung der Frage beigetragen, ob und wie die Seelen ins Jenseits gelangen.

Nachdem sich der Flugzeugbau als Enttäuschung erwiesen hatte, hatte es die Menschheit mit dem Bau von Weltraumraketen versucht. Der erste Astronaut, Juri Gagarin, hatte auf seiner Umlaufbahn aufmerksam nach Engeln, himmelfahrenden Seelen und sogar nach Gott Ausschau gehalten. Vergeblich. Er hatte nicht den kleinsten Hinweis auf solche Erscheinungen bemerkt. Alle Astronauten, die auf Gagarin folgten, machten dieselbe Erfahrung. Die Astronauten bestätigten, was in den Jahren zuvor die eindringliche Befragung der Bomberpiloten ergeben hatte: Die Versuche, durch den zeitlich konzentrierten Abwurf von Hunderttausenden von Brand- und Sprengbomben über dicht besiedelten Gebieten eine Situation herbeizuführen, in der innerhalb von wenigen Sekunden Hunderttausende von Seelen gen Himmel fahren würden und in der diese Ballung von

himmelfahrenden Seelen als Verfinsterung oder Rauschen, möglicherweise auch als Klage- oder Jubelchor von den Bomberpiloten hätte wahrgenommen werden müssen, hatten keine Ergebnisse erbracht. Auch die beste aller Bomben, die die Körper innerhalb einer Zehntelssekunde mit Röntgenstrahlen durchleuchtet und ausglüht, hatte keine Seelen sichtbar machen können.

Gut möglich, dass die Seelen erst beim Jüngsten Gericht in grossen Mengen zu sehen sind und sich bis zu diesem Tag in Bodennähe aufhalten. Vielleicht sind die Seelen der Verstorbenen auch sehr unscheinbar. Billy Joe III war es in Anbetracht all dieser Unwägbarkeiten am vernünftigsten erschienen, die Seele, solange der Körper noch intakt war – gleichsam in ihrem Gehäuse –, ins Jenseits zu transportieren. Weshalb dies ausgerechnet auf den Geleisen der Eisenbahn möglich sein sollte, wusste Billy Joe III ebenso wenig, wie es sein Grossvater gewusst hatte. Aber war von Himmelsleitern nicht schon lange vor Erfindung der Eisenbahn die Rede gewesen? Und wären ohne Himmelsleitern je Eisenbahnen gebaut worden?

«Sicher nicht», sagte er sich. Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, hatte die Sonne auf ihrer Bahn um die Erde einige Winkelgrade zurückgelegt. Die Wolkenstreifen waren zu Wolkenplattformen geworden, wie auf einem Weihnachtskalender. Auf einer der Plattformen stand eine kleine Bahnstation. Billy Joes Geleise führte zu dieser Station. Er verdoppelte seine Anstrengung, um vor Einbruch der Dunkelheit zumindest noch den Stationsnamen lesen zu können. Als Billy Joe III am nächsten Morgen neben dem Bahngleise gefunden wurde, die Hände von offenen Blasen blutig, das Gesicht und die Knie vom Geleiseschotter aufgeschürft, erschöpft, durchfroren, fiebrig und unablässig ein Wort vor sich hin murmelnd, bat er die Umstehenden als Erstes, ihm das Wort «Aschholzmitte» auf einen Zettel zu schreiben.

Marek

Marek, im Frühjahr 1949 am Fallschirm niedergekommen aus einer zweimotorigen Handley-Page, liegt im Kleinen Rheinfeld und blickt zu den Sternen hinauf. Josef stellt die Leiter an die Butterblume und summt «Männer sind lieb, ausser im Krieg». Die Welt tut sich auf mit Tisch und mit Stuhl. Treppab, treppauf in die Strasse zum Bäcker, zum Milchmann, aufs Fahrrad im Hof und hinaus.

Marek kam vom Rand her in die Vorstadt, die Hände in den Hosentaschen. Am begreifbarsten erschien ihm der Hafen. Im Strom lagen mit offenen Bäuchen die Lastkähne. An sirrenden Kabeln fielen die aufgesperrten Greifschaufeln hinunter und kamen knirschend wieder hoch.

Ausschwingende Kranarme wippen weit oben auf den Schienenbrücken zwischen Gewicht und Gegengewicht. In den verglasten Kabinen sassen Männer wie in Coiffeurstühlen, die Hände locker auf den schwarzen Hebeln. Sie rückten die Laufkrane über den Kohlewagen in Position. Aus bulligen Diesellokomotiven lehnten sich Männer mit nacktem Oberkörper hinaus. Geräusche von Stahl auf Stahl, knackende Laute, wenn die Elektromotoren, abrupt zum Stillstand gebracht, in der Gegenrichtung anzogen, rufende Stimmen ähnlich wie im angrenzenden Wald, wo nie viel geredet wurde. (...)

Am Abend spazierte Marek zurück ins Unverständliche. Bei den ersten Wohnblöcken standen vor den Türen Siebzehnjährige von jugendlichem Adel. Sie gingen gänzlich in der Welt auf. Ihr pubertäres Überschiessen hatte sie sofort in Männer verwandelt, in Berufstätige. Sorgfältig gekleidet, frisch gewaschen und gekämmt warteten sie darauf, eingelassen zu werden von jungen Frauen, die sich auf schmalen Betten ausgestreckt hatten. Ein Kissen unter das Kreuz geschoben, lagen sie da mit zurückgeworfenem Kopf. Sie rauchten und bedienten die Plattenspieler, ohne hinzusehen. Zurufe gingen über die Strasse. «Was machst du?» – Carlo warf das Gartentor mit einem grossartigen Schwung zu und deutete hinüber zum Wohnblock, wo Tanja Berger wohnte. «Ich geh Fötzchen lecken.» Freundlich herablassende Zurufe gingen über die Strasse. Marek kannte die weichen Brüste und den schwarzen Haarbusch seiner Mutter, mehr konnte er sich nicht vorstellen.

Die Häuser wurden dichter und älter. In der Hauptstrasse sassen stattliche Männer in schön geformten Autos. Eine Parade von Reichtum und Können. Vom Heben und Senken der Karosserien in Gang gesetzt, kam die Kolonne langsam voran. Auf dem Trottoir ging Marek zwischen Leuten mit Ledermappen und Einkaufstaschen und staunte über die Vielfalt der Gesichter und Körper. An gespannter Leine kamen ihm Hunde mit unverhohlener Totbeissabsicht entgegen. Oder sie schnüffelten von hinten an Fersen und Kniekehlen. Er wünschte sich, sie mit dicken Brettern totzuschlagen.

Marek bog in die Seitenstrasse ein und betrat durch den Hintereingang das Haus, in dem er wohnte. Im Gang stellten sich ihm blödsinnig stierende Betrunkene entgegen, an denen vorbei er ins unbeleuchtete Treppenhaus schlüpfte. Zwischen den dunklen Haufen hochrennend, war er darauf bedacht, nicht auf Glieder oder in Erbrochenes zu treten. Er stand erst still, als hinter ihm die Küchentür ins Schloss fiel. Sein nächstes Ziel war der Balkon, wo er sich des Vorhandenseins und der Erreichbarkeit des Ablaufrohres versicherte. Er war überzeugt, dass das Haus eines Tages in Flammen aufgehen würde. Befand Marek sich in der Wohnung im obersten

Stockwerk dieses Turmes harmloser Niedertracht, konnte ihm diese nichts mehr anhaben. Diese Art Niedertracht hatte nichts zu tun mit dem Krieg, von dem die Mutter erzählte, wenn sie im Winter am Bügelbrett stand, und Marek ihr half, die weissen Bettlaken zu schütteln, zu strecken und zu falten. Es war dann die Rede von Kohlezügen, Bombenteppichen und Gaskammern, von der Verbitterung der Menschen in den Grosstädten, von Bosheit und Egoismus, die sich millionenfach addierend im Krieg entladen hätten.

Im warmen Lichtschein der Deckenlampe spiegelten sich Marek und die Mutter in den Fensterscheiben gegen eine Nacht, die sie im Warten auf den Vater mit einer alle umherirrenden Männer umfassenden Bangigkeit ausfüllten, bis sie ihn auf der Treppe hörten und ihm in die Küche entgegen gingen, wo der Tisch gedeckt war und das warm gestellte Essen mit einem Ernst, der keines Gebetes bedurfte, von der Mutter aufgetragen wurde in ein Schweigen, das der Vater mitgebracht hatte.

Es war ein Schweigen gegen das Geschwätz der Frauen und Geschäftsleute und entsprang jenem Einverständnis zwischen Männern und Maschinen, aus dem die Arbeitswelt nach dem Krieg entstanden war. Laut wurde der Vater, wenn es um das Geld ging. Wenn der Mutter Begehrlichkeit für die Ungeduld all jener stand, denen es nicht schnell genug gehen konnte mit Radioapparaten, Kühlschränken, Waschmaschinen, Grammophonen, Motorrollern und Autos. Marek hörte die Eltern streiten, wenn er im Bett lag und mit leicht zugekniffenen Augen das Licht im Türspalt in Strahlenbündeln aufspringen liess, und die karierte Bettdecke sich auszudehnen begann und mit ihr das Zimmer nach oben rechts ins Leere hinauswuchs, und Marek in den Schlaf hineinfiel.

Das Leben hatte sich im Laufe der Jahre ausgedünnt. Marek ging durch die Strassen der Vorstadt, den Blick auf Bordsteinkante und Schattenlinien geheftet, irritiert von Fluchten und Mauerflächen. Sein feines Schülergesicht brannte unter den Blicken der Frauen. Vor dem Einschlafen legte er das Kissen längsseits an den Körper, schob den Arm darunter und über das Kissen gebeugt, streichelte er es als Wange, als Brust und als Bauch, küsste und flüsterte und war der, der vom Rand her kam durch das Brachland aus der Erinnerung.

Manek

Manek hatte geschrieben: 1956 war ich mit Mutter in das zerbombte Stuttgart gefahren, wo die Menschen hinter den Ruinenfassaden in Baracken wohnten, Gemüsebeete angelegt hatten und Kaninchen und Hühner aufzogen. Wir gingen zu einem Feldhandballspiel auf einem staubigen Kiesplatz, bei dem mein damals etwa zwanzigjähriger Vetter das Tor hütete. Der hünenhafte Onkel, dem einige Finger fehlten und der uns auforderte, die Granatsplitter unter der kahlen Kopfhaut zu ertasten, führte uns an einem regnerischen Nachmittag seinen neuen Motorroller vor. Er kam dabei zusammen mit der Tochter, die auf dem Rücksitz sass, zu Fall – eine Szene, deren Erbärmlichkeit ich erst erfasste, als ich den Abscheu im Gesicht des Mädchens sah. Im gleichen Jahr begannen die Leute von Rock 'n' Roll zu reden. Ich war in der ersten Klasse. Der Volksaufstand in Ungarn wurde von der sowjetischen Armee niedergeschlagen, und wir lernten Wollplätzchen zu stricken, die zu Decken vernäht den Flüchtlingen zukommen sollten.

Ich frage mich oft, wie sich die frühe Trennung von den Eltern ausgewirkt hat, aber ich stelle mir die Frage erst, seit ich darauf angesprochen worden bin. In meiner Erinnerung finde ich keine Spuren einer Erschütterung. Mein Bruder und ich wurden von den Leuten oft für Zwillinge gehalten, tatsächlich waren wir Schicksalszwillinge. Als wir von den Eltern und voneinander getrennt wurden, waren wir noch sprachlos gewesen. Als wir sprechen lernten, taten wir dies nicht nur im täglichen Umgang und auf Französisch, sondern auch im Sog der tausend Fragen von im Stich Gelassenen.

Ich kann mich nicht erinnern, meinen Bruder jemals geliebt zu haben. Dies ist seltsam, denn während Jahren legten wir uns jede Nacht zueinander ins Bett und streichelten uns gegenseitig an den Armen, an der Brust, am Rücken und am Bauch. Wir berührten uns nicht im Gesicht und an den Geschlechtsteilen. Wenn wir schläfrig wurden, trennten wir uns, und im Wissen, dass es der andere auch tat, machten wir das, wofür wir einen eigenen und französischen Ausdruck hatten.

Wenn ich mich nicht erinnern kann, meinen Bruder je geliebt zu haben, so ist, erst jetzt beim Schreiben und anfänglich nur als vages Gefühl von Da-sei-doch-noch-etwas, die Erinnerung an unsere Kämpfe zurückgekehrt. Mir ist, als sei es regelmässig alle fünf, sechs Wochen geschehen, dass wir uns ineinander verkrallt und bis zur Erschöpfung miteinander gerungen haben. Wir schlugen einander nicht. Wir bissen und kniffen einander, wir verursachten einander mit drehenden Griffen an den Unterarmen einen brennenden Schmerz auf der Haut, wir wippten auf den Oberarmmuskeln des anderen kniend vor und zurück, wir nahmen den Hals des anderen in die Beinschere und spannten mit verhakten Füßen die Muskeln, um den anderen bis an die Grenze des Erstickens zu würgen. Es war etwas Getriebenes in diesen Kämpfen, als hätten wir etwas zu erreichen versucht, das anders nicht zu erreichen war. Wollten wir auf diese Art jeder zu sich kommen? Wollten wir die symbiotische Einheit aufsprengen, in die uns die mütterliche Liebe in der Sorge, keinen zu bevorzugen, einschloss?

Einmal in der Woche gingen unsere Eltern aus, um am Fernseher die «Perry Como Show» zu sehen. Sobald die Türe hinter ihnen ins Schloss gefallen war, sprangen wir aus dem Bett und machten uns über die Süßigkeiten und Spirituosen im Wohnzimmerbuffet her. Wir versuchten so weit Mass zu halten, dass Mutter unser Naschen nicht der Rede wert zu finden brauchte. Danach spielten wir auf den Betten Fussball und Eishockey oder trugen imaginäre Boxkämpfe aus. Wir verkleideten uns, benutzten ineinander verstülpte Wollsocken als Boxhandschuhe, streiften Turnhosen über den Pyjama und zogen die Fussballstulpen an, die wir als Junioren des lokalen Vereins erhalten hatten.

Das Spielfeld waren unsere Betten, die im Abstand von etwas mehr als einem Meter parallel nebeneinander standen. Einer übernahm die Aufgabe, als Reporter das Spiel zu kommentieren und dabei selbst einen Stürmer oder den Torwart zu spielen. So dribbelte einer von uns auf seinem Bett an Ort, schlug einen Steilpass zum Flügelstürmer hinaus, kommentierte dessen Ballabnahme, die erfolglose Störaktion eines Verteidigers, während der andere als Torwart geduckt auf der Torlinie stand und mit Handzeichen und Zurufen die Verteidigung in die Raumdeckung dirigierte. Der kommentierende Stürmer kündigte den Flankenball an, warf sich für die Direktabnahme auf Schulterhöhe in die Luft, beschrieb den tückischen Aufsetzer, den er in die nähere Torecke geschlagen hatte, und kommentierte begeistert die Parade des Torhüters, der mit einem Hechtsprung den Ball mit den Fingerspitzen um den Torpfosten gelenkt hatte. Der eine raupte sich als Stürmer die Haare und ahmte gleichzeitig die Jubel- und Enttäuschungsrufe des Publikums nach. Der andere spielte einen Torwart, der seinen Stolz zu verbergen sucht, dem Publikum den Rücken kehrend die Stirn gegen den Torpfosten presst und dem Schicksal seinen Dank abstattet. (...)

(...) In den frühen Sechzigerjahren gab es unter den Jugendlichen und Heranwachsenden eine fixe Idee. Sie muss ihren Ursprung in einem Film haben. Vielleicht handelte der Film von Tramps und Hobos, die in den USA auf den Güterzügen – und manchmal sogar auf den Radachsen liegend – von Ort zu Ort gereist waren, oder es war ein Kriegsfilm, und Partisanen oder Leute der Résistance brachten Materialzüge der Hitlerarmee zum Entgleisen. Die fixe Idee, von der überall gesprochen wurde, war, dass es möglich sei, sich zwischen die Geleise zu legen und den Zug über sich hinwegdonnern zu lassen. Die Gruppe von Jugendlichen, zu der ich gehörte und die sich, wenn sie nicht Fussball spielte, auf den Baustellen, im Wald und im Hafen herumtrieb, hatte davon gehört. Vom Hafen aus führte eine eingleisige Bahnlinie durch den Wald, auf der Diesellokomotiven die Tankzüge zum nächsten Rangierfeld brachten.

Unter den abgestellten Zügen waren wir schon oft nach vorne gekrochen. Für wenig wahrscheinlich hatten wir es gehalten, dass unter der Lokomotive ausreichend Platz blieb für einen liegenden Körper. Nachdem wir es ausprobiert hatten, erschien sie uns als der berechenbarste Teil des Zuges. Wir begannen die Züge daraufhin zu beobachten, ob es vorkam, dass Bremsschläuche gerissen waren und mitgeschleift wurden oder das Gestänge der Kupplungen tiefer als üblich hinunterreichte. Wir gewannen die Überzeugung, dass es möglich war, sich zwischen den Geleisen unter einen fahrenden Zug zu legen. Wir sprachen so oft davon, dass wir es nicht mehr gänzlich ausgeschlossen haben würden, wenn wir gefragt worden wären, ob wir es selbst schon getan hätten.

Eines Tages wurde uns die Frage gestellt. Der Junge war neu zugezogen. Er war ein guter Flügelstürmer und gehörte bald zur Gruppe dazu. Er war rothaarig, hoch aufgeschossen und still. Sein Name war Reto. Wir gaben ihm keine Antwort. Wir machten bedeutende Gesichter. Beim nächsten Ausflug in den Hafen kroch er unter dem stehenden Zug nach vorne. Das letzte Stück unter der Lokomotive hatte er sich auf dem Rücken liegend vorgeschoben. Er hatte die Distanz zum Chassis abgetastet. Gesicht und Hände waren ölverschmiert, als er unter der Lokomotive hervorkam. «Nächstes Mal nehme ich eine Taschenlampe mit», sagte er. Wir bekamen es mit der Angst zu tun. «Dass es geht, ist klar», sagte einer von uns, «das braucht man gar nicht erst auszuprobieren.» – «Vielleicht», sagte Reto, «aber ich möchte es wissen.» Er blickte sich suchend um. «Was wir brauchen, ist eine Decke oder Plane», sagte er erklärend, «darunter formen wir mit Laub und Ästen eine Puppe und legen sie unter den Zug.» – «Wenn sie der Lokführer sieht, hält er an», wandte einer ein. – «Wir legen sie unter den stehenden Zug, das fällt niemandem auf», entgegnete Reto.

Drei Versuche waren erfolgreich verlaufen. «Mehr als drei Versuche», hatte Reto gesagt, «sind nicht nötig...» – «...du meinst, statt der Puppe...» – «...klar, anders geht es nicht. Es ist zwar nicht das Gleiche, wie wenn man die Vibration verspürt, das Singen in den Geleisen hört und dann den herandonnernden Zug ...» – «... du hast es ausprobiert, du hast dich schon einmal zwischen die ...» – «... schon mehrmals», bestätigte Reto, und mit dem Arm zur Biegung zeigend, wo das Geleise im Wald verschwand, fuhr er fort: «... dort, vor der Kurve, kannst du, bevor dich der Lokführer sieht, im letzten Moment aufspringen und dich in den Büschen verstecken.»

Wir haben, wenn dies möglich ist, nie fanatischer Fussball gespielt, als in den Wochen danach. Wir waren jeden Morgen erleichtert, wenn wir Retos Schopf in der Menge auf dem Pausenhof entdeckten. Wir erkoren den Autofriedhof beim ehemaligen Flughafen zum neuen ultimativen Spielplatz, und wenn vom Wald oder vom

Hafen die Rede war, zogen wir verächtliche Gesichter. Auf dem Schrottplatz stand das Gerippe einer DC 3, und wir schwärmten unablässig und insbesondere in Retos Gegenwart vom Piraten-der-Lüfte-Spielen. Reto hatte uns machen lassen und seinen Plan weiterverfolgt. Nach einigen Wochen überraschte er uns auf dem Schulhof mit der Mitteilung, dass «er es heute Nachmittag tun würde, um 16 Uhr 30». – «Wenn niemand hinget, lässt er es bleiben», meinte einer. «Reto ist kein Angeber», wurde ihm entgegengehalten. «Wir haben die Sache in Gang gebracht, jetzt löffeln wir die Suppe auch zusammen aus.» – «Und wenn etwas passiert?» – «Sollten wir nicht zur Polizei gehen?» – «Zu seiner Mutter?» Die Argumente, Fragen und Zweifel gingen eine Weile hin und her, aber es war, so schien mir, allen klar, dass wir hingehen und Reto sterben sehen würden. (...)

Aus Roger Monnerat «Der Sänger». Bilgerverlag. Zürich. Ca. 300 S. Herbst 2002.